

bene moderne Darstellung, in die unwillkürlich mehr von den persönlichen Ansichten und Neigungen des Verfassers einfließt. Jedenfalls vermag dieses Werk nicht nur viele Anregungen zu bieten, es ist geradezu eine Fundgrube für zahllose Gebiete der Stadtgeschichte und der vergleichenden Städteforschung. Gute Namens-, Orts- und Sachregister erschließen den vielseitigen Inhalt.

Wu.

Dorf und Stift Öhningen. Herausgegeben von Herbert Berner. 1966. 459 S.

Der vorliegende Sammelband kann für Heimatbücher als vorbildlich gelten. Er bringt nicht nur die allgemeinen geschichtlichen Beiträge, die Aufsätze über Kirche und Schule, die wir von solchen Erinnerungsbüchern erwarten, sondern er behandelt auch Mühlen und Gastwirtschaften, Wald und Landwirtschaft, Probleme des 20. Jhdts. und der Grenzlage, Beziehungen zur Nachbarstadt Stein am Rhein. Öhningens Bedeutung (und der Anlaß zum Gemeindejubiläum) lag in dem angeblich 965 gegründeten Kloster, das als Augustinerchorherrenstift der Stauferzeit in das Licht der Geschichte tritt. Damals wurde auch die angelegte Urkunde Ottos I. von 965 gefälscht, die die Gründung des Kanonikerstifts durch einen Grafen Kuno von Öhningen behauptet. In einer mustergültigen Analyse untersucht P. Zinsmaier (S. 95) diese Urkunde, die Umstände der Fälschung, die Elemente, aus denen sie zusammengesetzt wurde, und er kommt zu dem Ergebnis, daß diese Urkunde weder für den Gründungsvorgang noch für die Existenz eines Grafen Kuno irgendeine Handhabe gibt. Erst mit dem Privileg Barbarossas von 1166 ist die Existenz des Stifts gesichert, die vorausgehende Urkunde von 1155 erwähnt immerhin eine Propstei am Orte. In einem grundlegenden geschichtlichen Beitrag untersucht Karl Schmid, sowohl mit der Heimatlandschaft wie mit der Geschichte des 10. Jhdts. bestens vertraut, die Hintergründe der stauferzeitlichen Überlieferungen mit dem Ergebnis, daß Barbarossa dieses Erbgut seiner welfischen Mutter verdankte und daß die Aussagen über das 10. Jh. zwar alle unsicher sind, daß aber in der Tat Reichenauer Gedenkbucheinträge des 10. Jh. die Existenz eines Grafen Kuno beweisen und die Namen enthalten, die teilweise später als seine Kinder bezeichnet wurden. Damit führt er die Untersuchung an den Rand der Konradinergenealogie, die einer völlig neuen Bearbeitung bedarf. Diese Beiträge sowie der Aufsatz von Fr. Thöne über die Kunstgeschichte der Augustinerchorherrenpropstei erheben die Ortsgeschichte zur Bedeutung der Reichsgeschichte.

Wu.

Eike Eberhard Unger: Die Fugger in Hall i. T. (Schwäbische Forschungsgemeinschaft Reihe 4, Bd. 10, Studien zur Fuggergeschichte Bd. 19.) Tübingen: Mohr 1967. 312 S. 42,50 DM.

Die Stadt Hall in Tirol, nicht weit von Innsbruck, ward durch ihr Salz, ihren Markt und die Straßenlage (am Weg nach Italien) begünstigt. 1477 kam auch eine Münze dazu. Diese Münze war der Anlaß, daß die Fugger sich bei ihrem Metallgeschäft für die kleine Stadt (von 329 Haushaltungen) interessierten und schließlich etwa 1511 dort eine Niederlassung gründeten, die allmählich zum Mittelpunkt ihres gesamten Tirolgeschäfts wurde und erst nach 1539 ihre Rolle an Schwaz abgab. Dabei hatte Hall keine eigene Bedeutung (S. 57), es blieb Erfüllungsort für das Silber- und Kupfergeschäft der Firma. Aber dieser Geldverkehr brachte zahlreiche Nebenergebnisse mit sich, weitreichende Kreditverbindungen, Gefälligkeitsbesorgungen. So stellt die Arbeit einen höchst interessanten Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte dar. Beim Lesen stören weniger die zahlreichen Wiederholungen als die vielen sprachlichen Nachlässigkeiten („die ungarische Lage seines Hauses“ usw.). Der gelegentlich erwähnte Zeugmeister heißt Hans Ott von Echterdingen, nicht „Echterding“. Unsere Kenntnis der Wirtschaftsbeziehungen des 16. Jahrhunderts wird durch das Buch vertieft.

Wu.

Lebensbilder aus Schwaben und Franken, herausgegeben von Max Miller und Robert Uhlend. Stuttgart: Kohlhammer. Band IX, 1963, 432 S. (21 Lebensbilder). Band X, 1966, 475 S. (22 Lebensbilder). Band XI, 1969, 418 S. (18 Lebensbilder).

Seit unserem letzten Hinweis auf die Reihe der von der Kommission für geschichtliche Landeskunde herausgegebenen Lebensbilder (WFr 1965, 164) sind drei Bände dieses Werkes erschienen, das sich seit seiner Begründung 1940 als erstaunlich lebenskräftig erwiesen hat. In seinen Einführungen betont Professor Miller die „Mannigfaltigkeit menschlicher Schicksale und Leistungen“, die Verteilung der Lebensbilder von Oberschwaben über Altwürttemberg und die Reichsstädte bis nach Franken, die vielseitigen Berufe und Wirkungen der Dargestellten, die Einbeziehung von Zuwanderern und Auslandschwaben. Während in den

früheren Bänden stets ein berühmter Schwabe im Mittelpunkt des Bandes stand (so noch in Band 9 Justinus Kerner, in Band 10 Uhland), ist diese Bedingung jetzt fortgefallen, bei einer landesgeschichtlichen Reihe wohl auch nicht unentbehrlich. Ebenfalls ist die frühere Einschränkung, Mitglieder des ehemals regierenden Hauses Wirtemberg für einen Sonderband aufzusparen, weggefallen: Band 10 bringt ein Lebensbild des Königs Friedrich. Die Verfasser sind verschieden nach Temperament und Arbeitsweise, und so sind auch ihre Beiträge erfreulich unterschiedlich: Während der eine möglichst exakte Informationen einarbeitet, umschreibt der andere das Gesamtbild, die geistige Struktur, die Wirkung der Persönlichkeiten. Demgemäß wird auch die Aufgabe, auf Grund wissenschaftlicher Ermittlungen volkstümlich darzustellen, verschieden gelöst. Die größere Zugänglichkeit der (vorwiegend gedruckten) Quellen, die reicheren Aussagen über die Persönlichkeit der Dargestellten führen zu einer starken Bevorzugung des 19. Jahrhunderts. Damit mag die vom Herausgeber immer wieder bedauerte Vernachlässigung des Mittelalters zusammenhängen: Es ist durch Abt Wilhelm von Hirsau (9), Rudolf von Rheinfelden (10) und die 3 Brüder von Hohenlohe (11) vertreten. Aber auch die Zeit seit dem 15. Jahrhundert, die reichere Biographien und Selbstbiographien kennt, ist noch immer erstaunlich wenig berücksichtigt: Das hängt offenbar mit der Mühseligkeit der Bearbeitung handschriftlicher Quellen zusammen, die früher mandmal auch da, wo sie vorlagen, nicht genutzt worden sind. Die gleiche Schwierigkeit wird daran schuld sein, daß es, wie der Herausgeber ebenfalls immer wieder bedauernd hervorhebt, an Biographien von Frauen fehlt, über die ja, je weiter man zurückgeht, desto weniger Sichereres zu erschließen ist; immerhin finden wir 6, Madama Kaulla (Bd. 9), Herzogin Franziska, Marianne Pircker, Sophie La Roche und Therese Huber (Bd. 10), Marie Hesse (Bd. 11). Auch unser landschaftliches Anliegen, die Berücksichtigung der im Obertitel angekündigten Franken, leidet unter dem Mangel an Bearbeitern. Wir finden in Band 9 den (aus Tübingen gebürtigen) Haller Stadtarzt Morhard und den Stättmeister G. F. Seufferheld und dürfen wohl auch den Reformator Paul Speratus teilweise zu den Franken rechnen, denn wenn er auch aus dem schwäbischen Rötlen bei Ellwangen gebürtig ist, fand Bossert in seiner Mundart starke fränkische Anklänge (was der Bearbeiter leider nicht erwähnt). In Band 10 kann man immerhin den aus Ilsfeld gebürtigen Joh. Christof Schwab nennen, dessen Großvater aus Braunsbach stammte. Beiläufig wird auch Graf Wolfgang von Hohenlohe als Verfasser eines Werkes über Pferdeheilkunde (S. 348) erwähnt. In Band 11 finden sich die Brüder Gottfried, Konrad und Heinrich von Hohenlohe, mit denen ihr Haus in das Licht der Geschichte tritt, der hohenhohesche Archivar Hanßelmann, der vorwiegend als Frühhistoriker gewürdigt wird (seine Bedeutung für die Landesgeschichte hätte vielleicht noch etwas stärker hervorgehoben werden können), und die Salinisten Glenck (von denen Johann Georg auch als Baumeister zu würdigen wäre). Erwähnt sei noch der Großvater des Tiermediziners Ad. Rueff, der Kameralist Joh. Chf. Fr. Weißer aus Murrhardt (S. 297). Auch die Frau des Botanikers G. von Martens, eine Pfarrerstochter namens Graf aus Ohrnberg (S. 184), sei hier noch besonders erwähnt. Wir würden die Beteiligung der Franken an den schwäbischen Lebensbildern weniger in geborenen und ausgesprochenen Franken als in den zahlreichen familiären und persönlichen Verflechtungen und in der fränkisch-schwäbischen Mischzone nördlich der Speyerer Bistumsgrenze sehen. Dennoch möchten wir uns dem Aufruf der beiden Herausgeber anschließen und mehr Lebensbilder aus Franken, mehr Lebensbilder vor 1700 und mehr Lebensbilder von Frauen erbitten. Eine letzte Erwägung sei einem Mitarbeiter des Werks noch erlaubt. Je nach der Quellenlage wird man eine Persönlichkeit der Vergangenheit mehr isoliert oder mehr im Familienzusammenhang darzustellen haben. Aber gerade in der neueren Zeit scheint es durchweg möglich, einen Menschen zwischen Ahnen, Geschwister und Nachkommen zu stellen und ihn nicht nur als einzelnen zu beobachten. Vielfach wird der Mannesstamm und Namensstamm einer Familie um etliche Generationen zurück angegeben. Wichtiger wäre es, auch die Familien der Mütter und Frauen zu berücksichtigen. Wir wünschen uns damit keineswegs eine familiengeschichtliche Privatinformation. Aber in den Rheinischen Lebensbildern hat Edmund Strutz gezeigt, wie fruchtbar es sein kann, wenigstens den Ansatz der Ahnentafel für die Biographie auszuwerten. Die Erwähnung einiger Namensträger scheint uns dabei weniger ergiebig als ein Ausblick auf die soziale Struktur der Vorfahren, der Geschwister und Nachkommen; dabei geht es, das sei nochmals betont, nicht um genealogische Vollständigkeit, sondern sozusagen um den soziologischen Kontext, in den ein Mensch eingewoben ist. Daß z. B. der Sohn Rudolfs von Rheinfelden nicht die Persönlichkeit war, die sein Vater darstellte, erklärt sich wohl ausreichend, wenn man sich klar macht, daß er zwischen 15 und 18, also eigentlich noch als

Kind, starb. Wir sind der Ansicht, daß die Biographie auch und gerade im Jahrhundert der Sozialwissenschaften ihren Platz hat, daß aber ebenso wie der geistesgeschichtliche und bildungsmäßige Hintergrund in dieser Zeit die soziale „Umwelt“ des Menschen Beachtung verdient, wie das bei manchen Lebensbildern sehr deutlich sichtbar wird. Wir hoffen, daß das Interesse der Leser das mühsame Werk der Herausgeber in Zukunft noch stärker fördern und erweitern kann. Wu.

Helmut Christmann (Hrsg.): Schwäbische Lebensläufe. Bd. 1. Christian Friedrich Daniel Schubart, ein schwäbischer Rebell. 162 S. — Bd. 2. Leonhard Rauwolf, ein schwäbischer Arzt, Botaniker und Entdeckungsreisender. 141 S. Heidenheimer Verlagsanstalt. Je 7,80 DM.

Der Verlag hat es unternommen, alte Selbstbiographien im Taschenbuchformat in gekürzter und von den Bearbeitern modernisierter Fassung neu herauszugeben. Auf diese Weise werden interessante Lebensläufe dem heutigen Leser nahegebracht. Dieser Versuch verdient unseres Erachtens Förderung, setzt er doch eine Tradition fort, die einer der Mitgründer unseres Vereins, O. Schönhuth, in seiner Zeit mit Erfolg begonnen hat. Wenn auch der Forscher sich mit dem vollständigen Wortlaut der Texte befassen muß, so wird doch dem geschichtlich interessierten Laien hier ein interessantes Bild der Vergangenheit zugänglich gemacht. Schubart aus Obersonthem verdient bei uns örtlich besonderes Interesse, das Bändchen eignet sich auch für den Schulgebrauch. Rauwolf war ein Augsburger, der 1573 bis 1576 eine Orientreise unternahm und sich dabei als zuverlässiger Beobachter erwies. Wu.

Waldemar Kolb: Über die Herkunft des Mainzer Büchsenmeisters und Erzgießers Georg Krafft (etwa 1450 bis 1512). (Mainzer Zeitschrift 62, 1967, S. 120.)

Georg Krafft († Mainz 26. 5. 1512), der 1490 als Büchsenmeister in die Dienste des Mainzer Kurfürsten trat, wird in der vorliegenden Arbeit in dem Büchsenmeister Jörg Krafft wiedererkannt, der 1492 in Hall Nachsteuer zahlte (vgl. Wunder-Lenckner, Bürgerschaft). Wahrscheinlich ist er identisch mit dem hier 1467/70 selbständig Steuer zahlenden gleichnamigen Sohn des Tuchsehers Heinz Krafft und der Elsbeth Decker; dann müßte er etwa 1445 geboren sein. Rätselhaft bleibt, wo er sich von 1470 bis 1490 aufhielt: Man wird annehmen dürfen, daß er als Stück- und Glockengießer an verschiedenen Orten gearbeitet hat und als Mann in nicht mehr ganz jungen Jahren das Mainzer Amt antrat. Wu.

Karl Schumm: Auf den Spuren des Götz von Berlichingen. Oettingen: Fränkisch-Schwäbischer Heimatverlag. 28 S. Illustriert. 3,20 DM.

Das vorzüglich illustrierte Bändchen gibt in knappster Form eine volkstümlich geschriebene Darstellung der Biographie des Ritters mit der eisernen Faust, die auf historischer Sachkenntnis beruht und sich von der dichterischen Verklärung durch den jungen Goethe ebenso frei hält wie von der Vereinfachung der heutigen Götzvereine. Sie gibt dem Besucher der Götzlandschaft und der Festspiele in Jagsthausen eine gute historische Einführung an die Hand. Wu.

Joachim Trautwein: Die Theosophie Michael Hahns und ihre Quellen. (Quellen und Forschungen zur württembergischen Kirchengeschichte 2). Stuttgart: Calwer Verlag 1969. 403 S. Ill. 34 DM.

Zu den eigenartigsten religiösen Persönlichkeiten unserer Geschichte gehört der Bauer Michael Hahn aus Altdorf bei Böblingen (1758—1819), der Begründer der Hahnschen Gemeinschaft: stellt sie doch die einzige pietistische Gruppe dar, die „zu einer eigenen Lehrbildung geschritten“ ist und „in ihrem Streben nach umfassender Ganzheit des Denkens und Lebens ein theosophisches System und eine asketische Ethik miteinander verbindet“ (S. 40). Ohne die Kenntnis der „prägenden Auswirkung Hahns auf die schwäbische Religiosität und auf den Volkscharakter des altwürttembergischen Landes“ läßt sich dort „weder ortsgeschichtlich noch kirchengeschichtlich arbeiten“ (S. 39). Wenn auch diese Form des Pietismus im Fränkischen kaum tiefere Wirkungen erzielte, so ist sie doch für das ganze Land von größter Bedeutung. Um so erstaunlicher ist es, daß bis heute eine wissenschaftliche Bearbeitung dieses religionsgeschichtlichen Phänomens fehlt. Das mag auch mit der Abneigung der Hahnschen Gemeinschaft gegen die Wissenschaft an sich zusammenhängen: konnte doch der Verfasser dieser wichtigen Studie keinen Einblick in Hahns schriftlichen Nachlaß und seine Briefe erhalten. Dennoch ist es ihm gelungen, aus den Veröffentlichun-